

## Die Hammermühle im Striegistal

Dem langjährigen Pfarrer von Langhennersdorf, Anton Hermann Königsdörfer, ist es zu danken, dass die früheste Geschichte der Hammermühle für die Nachwelt erhalten geblieben ist. Nach seinen Aufzeichnungen gehört das Dorf, das ursprünglich den Namen Langenheinrichsdorf trägt, zum Stiftungsgebiet für das Kloster Altzelle. Als der reformatorische Gedanke nach dem Ableben Herzog Georgs auch im albertinischen Sachsen Verbreitung findet, werden nach Auflösung des Klosters dessen Besitzungen Eigentum des Landesherrn. Zunächst kauft der letzte Verwalter der Abtei, Kilian Schmidt, im Jahre 1553 dem Kurfürsten sechs Dörfer, darunter Langhennersdorf, Goßberg und Mobendorf, für 11.208 Gulden „mit allen Mühlen und Güthern“ ab, doch der Kauf muss schließlich rückgängig gemacht werden. Schmidt bekommt sein Geld zurück. Im Jahre 1555 löst der regierende Kurfürst August nach kleineren juristischen Reibereien das von seinem 1553 verstorbenen Bruder Moritz dem kurfürstlichen Kanzler Dr. Ulrich Mordeisen gegebene Versprechen ein und verkauft dem angesehenen Juristen 15 Dörfer aus dem ehemaligen Klosterbesitz, darunter Langhennersdorf. Mordeisens Wohnsitz ist das Rittergut Kleinwaltersdorf.



KLEIN-WALTERSDORF.

Das Rittergut um 1854 mit dem 1836 neu erbauten Wohnhaus

Nach dem Tode des Kanzlers im Jahre 1572 bleibt die Herrschaft noch 15 Jahre im Besitz seiner Söhne. Im Jahre 1587 verkaufen sie Kleinwaltersdorf und die übrigen 14 Dörfer an den Kurfürsten Christian I. Damit wird auch Langhennersdorf Eigentum des Landesfürsten. Die Verwaltung liegt nun in den Händen des Kurfürstlich-Sächsischen Gerichtsamtes Freiberg. Das Abgabenregister der Kirche von Langhennersdorf aus dem Jahre 1571 nennt unter der Nummer 31 die „Hammermühle“, die mit einem Landbesitz von einer Hufe jährlich dem Pfarrer „ein Kirchenmaß Korn und Hafer und 6 Groschen Erbzins“ zu zahlen hat. Königsdörfer schreibt, dass es sich um eine „Mahl- und Schneidemühle“ gehandelt habe. Zum Namen vermutet er, dass sie wohl nach ihrem Erbauer mit Namen „Hammer“ benannt wurde. Mehrfach erscheint im Kirchenbuch der „Hammermüller“ oder auch, zum Beispiel 1571, als Besitzer Lorenz Hammermüller, 1617 Michel Hammermüller und 1632 „Barthel Dönis, der Hammermüller“. Dönis ist es schließlich, der die völlige Verwüstung seines Anwesens während des 30jährigen Krieges mit ansehen muss. Er ist damit der letzte Eigentümer der bewohnbaren Mühle. Als es 1632 den Kroaten unter dem berühmten Oberst Corpitz nicht gelingt, das reiche Freiberg zu erobern, wüten sie fürchterlich im Umland der tapferen Bergstadt. Der Amtmann von Freiberg schreibt darüber:

„Alldieweil im Jahre 1632 bei derer kaiserlichen Einfall unter dem Croaten-Obristen Corpitz als in dem mir gnädigst

anbefohlenen Amte Siebenlehn, Reichenbach und Goßberg gänzlich, Mobendorf und Riechberg zum Teil mit Feuer und Schwert verfolgt worden, zugleich mit die Hammermühle zu Riechberg eingäschert und ruiniret...“. In diesem Schriftstück wird erstmalig die Hammermühle als zu Riechberg gehörig erwähnt. Als in unserer ausgebluteten Region der Krieg nahezu beendet ist, liegt die Hammermühle „wüst und leer“. Zu dieser Zeit ist der kurfürstliche Hofrat und Kammersekretär Burkhard Berlich, seines Zeichens Jurist am Kurfürstlichen Schöppenstuhl, dem höchsten sächsischen Gerichtshof in Leipzig, Eigentümer der Rittergüter (Klein-)Waltersdorf und Wegefahrt. 1643 bittet er seinen Landesherrn um Überlassung des „wüst liegenden Dörfleins Bräunsdorf, da es von meinem Gütlein Wegefarth nur durch ein Bächlein getrennt ist.“ Der Kurfürst stimmt zu. Nachdem es zu einer gütlichen Einigung mit den Erben des letzten Besitzers, dem Riechberger Richter Michael Thönis und dessen Schwester Maria, Ehefrau des Gerichtsschöppen Hans Ludwig zu Cunnersdorf, gekommen ist, erwirbt Berlich zehn Jahre später auch noch die Brandruine der Hammermühle mit den dazu gehörenden Äckern und Wiesen. Unter Berlichs umsichtiger Leitung entsteht in den folgenden Jahren das „Kanzleigut Hammermühle“.



BRÄUNSDORF.

Das Rittergut Bräunsdorf, die spätere „Landeserziehungsanstalt“, um 1854



Hofrat Burkhard Berlich

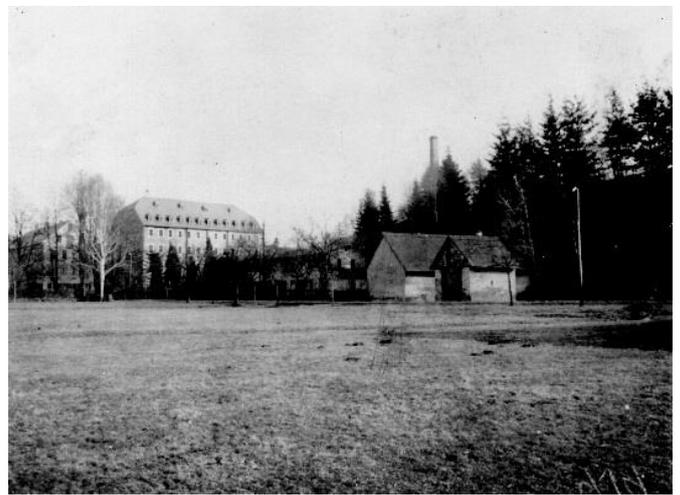
Als der Hofrat 1664 stirbt, hinterlässt er seinen Erben einen ansehnlichen Besitz. Im Zuge der Erbaueinandersetzung wird Berlichs Tochter *Christiana Barbara* neue Besitzerin von Bräunsdorf und der Hammermühle. Ihr Ehemann ist der ebenfalls am Schöppenstuhl zu Leipzig tätige Doktor der Rechte Romanus Teller. Offensichtlich hat er dort mit Berlich

zusammengearbeitet. Für Bräunsdorf beginnt nun eine sehr erfolgreiche und glückliche Zeit. 1674 vereinbart Dr. Teller in einem Vertrag mit den Grundstücksbesitzern von Bräunsdorf, „... sind die Untertanen angehalten, nur in der Hammermühle mahlen und schneiden zu lassen“.



*Dr. Romanus Teller*

Die Familie Teller, die in den folgenden etwa 120 Jahren Besitzer dieser Herrschaft ist, engagiert sich außerordentlich für das Dorf und die Region. In Bräunsdorf entsteht ein Bethaus mit Schulstube, um den Kindern den langen Schulweg nach Langhennersdorf zu ersparen und eine Möglichkeit für Gottesdienste im Ort zu schaffen. Durch Dr. Tellers Bemühungen erleben der Bergbau im Raum Bräunsdorf und der Kalkabbau im Kaltfofen-Berbersdorfer Revier eine neue Blütezeit. Durch zahlreiche Erbfolgen im Laufe dieser langen Zeit wird die Anzahl der Besitzer unüberschaubar groß. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts werden 168 Personen gezählt. Damit ist die Verwaltung der Besitzungen fast unmöglich geworden. So kommt es 1802 zum Verkauf des Dorfes und der Hammermühle und zugleich zur Trennung voneinander. Die Mühle geht für 11.000 Taler in den Besitz eines Herrn Franke, zugleich Besitzer der „Beyer-Mühle“ in der Nähe von Siebenlehn, über. Damit verbunden ist das Recht der Forellenfischerei in der Striegis. Franke muss dafür jährlich dem Rentamt in Freiberg ein Schock Forellen liefern. Als nach einigen Jahren das Wasser der Striegis durch die Abwässer des Bergbaus stark verunreinigt ist und die Anzahl der Forellen erheblich zurückgeht, wird die Abgabe in vier Taler umgewandelt. Franke richtet nach 1802 in Teilen des Kanzleigutes eine Fabrik ein. Das kann als Geburtsstunde der Industrie in der Hammermühle betrachtet werden. 1827 wird Meister Johann Gottfried Gerne als Besitzer genannt. Möglicherweise ist er der Nachfolger Frankes. Als im gleichen Jahr der „angesehene Bürger, Tuchfabrikant und Fabrikherr zu Haynichen Carl August Fiedler“ die Hammermühle kauft, beginnt eine sehr erfolgreiche Zeit. Neben einer Tuchfabrik in Hainichen besitzt Fiedler noch die Spinnerei in Wingendorf. Da die Wasserkraft bald nicht mehr ausreicht, den ständig wachsenden Maschinenpark anzutreiben, wird eine Dampfmaschine eingebaut. Als der spätere Böhrigener Industriegründer Friedrich Gottlob Lehmann am 20. August 1828 seinen Vetter August Fiedler in Riechberg besucht, schreibt er in sein Tagebuch: „August Fiedlers Werk ist groß.“



*Die Tuchfabrik von Carl August Fiedler um 1900*

1839 heiratet Fiedlers Tochter Johanne Juliane den Mobendorfer Erbrichter Karl Ludwig Koch. Als „Heiratsgut“ erhält sie von ihrem Vater einen Teil der zum Kanzleigut gehörenden Felder. Koch vereinigt diese mit seinem Besitz, dem Schäfergut „Ottilienhof“ in Mobendorf. Fiedler baut den Betrieb zu einer Tuchfabrik mit Spinnerei, Krempelei und Weberei aus. Viele Bewohner von Riechberg und dem Umland finden bei ihm Lohn und Brot. 1859 legt er 100 Taler in einer Stiftung an, deren Zinsen jährlich am Hochzeitstag des Stifters durch den Hainichener Pfarrer an vier bedürftige Meister oder Meisterswitwen - je zwei Tuchmacher und zwei Weber - verteilt werden. Als 1899 die Bemühungen um den Bau einer Eisenbahnlinie zwischen Hainichen und Freiberg den sächsischen Landtag beschäftigen, gehören zu den Befürwortern „A. G. Fiedlers Erben – Hammermühle“. Pächter ist P. E. Großer. Im Jahre 1902 kauft der aus Niederlöbnitz kommende Kaufmann Karl Heinrich Thiele als alleiniger Inhaber den Betrieb von der Erbgemeinschaft Fiedler. Ihm bleibt jedoch der wirtschaftliche Erfolg versagt. Am 12. August 1903 wird das Konkursverfahren eröffnet. Im „Hainichener Anzeiger“ vom Juni 1904 erscheint das Verkaufsangebot für eine „Abfallspinnerei“ zum Preis von 90.000 Mark. Zunächst pachtet Karl Heinrich Großer den Betrieb, doch auch er muss im Dezember 1905 Konkurs anzeigen. Als 1907 Alfred Martin Franz Leonhardt als Besitzer einer Baumwollspinnerei in das Handelsregister eingetragen wird, kommt wieder Solidität in das Unternehmen. Viel zu früh stirbt er 1924, erst 53 Jahre alt, und hinterlässt seine Witwe Milda und einen Sohn. Am 11. Februar 1926 kommt es zu einem verheerenden Brand. Das große Fabrikgebäude wird ein Raub der Flammen. Es brennt völlig nieder. Erstmals kommt dabei die neue selbstfahrende Motorspritze der Hainichener Feuerwehr erfolgreich zum Einsatz. Während die Mannschaften der ebenfalls angerückten Feuerwehren von Bockendorf, Bräusdorf, Cunnersdorf, Mobendorf und Riechberg mit ihren Handdruckspritzen ihr Bestes geben, erreicht die Feuerwehr Freiberg das Ziel nicht. Sie verunglückt auf der Straße von Riechberg zur Hammermühle. Für die Witwe Milda Leonhardt beginnt eine schwierige Zeit. Da der Wiederaufbau offensichtlich über ihre Kräfte geht, bittet sie den Gemeinderat um Zustimmung zum Verkauf der Brandschadensvergütung an die Firma „Temag“ in Oederan. Der Gemeinderat lehnt ab, da er die Arbeitsplätze für den Ort erhalten will. Schließlich findet sich mit dem aus Hohenfichte kommenden Fabrikanten Bruno Heinrich doch noch ein Käufer. Heinrich baut das Fabrikgebäude als Flachbau wieder auf und richtet eine Wattefabrik ein.



1929 verhandelt er mit der Stadt Leipzig, die in der Hammermühle ein Landschulheim einrichten will. Die geplante Maßnahme kommt aber nicht zur Ausführung. Neben der Wattenfabrik betreibt der Fabrikant noch ein kleines Fuhrunternehmen. Mit Pferdegespannen werden seine Erzeugnisse zur Verladung zum Hainichener Bahnhof gefahren. Noch zu Beginn der 30er Jahre wird Heinrich als „Besitzer der Wattenfabrik“ genannt, doch seine unternehmerische Tätigkeit in Riechberg geht allmählich zu Ende. Er verkauft seinen Besitz an den aus Hainichen kommenden Kaufmann Max Stenker, der weiterhin Polsterwatte produziert und etwa zehn bis 15 Arbeitskräfte beschäftigt. Da Stenker kein Textilfachmann ist, holt er sich den aus der Wiesenmühle kommenden Kurt Kuhn als Meister und „rechte Hand“ in den Betrieb.



Die Belegschaft der Hammermühle in den 30er Jahren mit Meister Kurt Kuhn (oben links)

Nach dem Zusammenbruch Hitlerdeutschlands soll die Fabrik „in Volkseigentum überführt“, also enteignet werden. Hier beweist der Riechberger Gemeinderat Zivilcourage. Im Protokoll vom 25. April 1945 lesen wir: „Die Fa. Max Stenker wurde durch Registrierung der Kommandantur Hainichen zur Enteignung vorgeschlagen. Nach Beschluss des Gemeindeausschusses wurde einstimmig dagegen Stellung genommen, da Stenker nicht unter den Befehl 97 fällt. Begründung: Stenker war kein Mitglied der NSDAP. Auch hatte er keine ausländischen Arbeiter beschäftigt und hat seine Fabrikation schon vor 1933 gehabt. Außerdem ist es ein kleiner Betrieb von 8 – 10 Personen.“ Der Mut der aufrechten Riechberger Männer wird belohnt. Die Enteignung findet nicht statt.



Max und Alma Stenker in den 30er Jahren



Die Hammermühle zu Max Stenkers Zeiten – links das Produktionsgebäude mit dem von rechts kommenden Mühlgraben, in der Mitte das Wohnhaus, das nach großen Schäden, verursacht vom Hochwasser 2002, abgerissen wird.

Die Haltung des Gemeinderates nötigt uns noch heute Respekt ab, weil Widerspruch gegen Entscheidungen der Besatzungsmacht sehr schnell in Sibirien enden konnte. Da in der Familie kein Nachfolger bereit steht, verkauft Max Stenker in den 50er Jahren an den Dresdener Betriebsleiter Herbert Warnasch, der zugleich Besitzer der Wiesenmühle wird. Warnasch, der aus einer wohlhabenden Familie stammt, leitet in Dresden einen Betrieb, der Babybekleidung herstellt. Trotzdem stimmt der Staat dem Kauf zu und macht somit Warnasch zum „Besitzer von Produktionsmitteln“, also zum „Kapitalisten“. Beide Betriebe produzieren Polsterwatte, die vorwiegend für die Herstellung von Matratzen in die Haftanstalt Karl-Marx-Stadt und in die Matratzenfabrik Gröditz geliefert wird. Kleinere Mengen verarbeiten die Sattler und Polstermöbelhersteller in den Handwerksbetrieben der Region. 1971 wird der Betrieb in das Volkseigentum überführt. Er nennt sich nun „VEB Polsterwatte Riechberg“. Der VEB Wattenfabrik Kaltofen, die ehemalige Firma Oscar Drope, fungiert als Leitbetrieb. Schließlich enden beide Unternehmen unter dem Dach des VEB Reißfaserwerke Crimmitschau. Unter der Regie des Kaltofener Betriebes werden die sehr bescheidenen Bedingungen für die Beschäftigten endlich besser. Die Arbeitsräume erhalten eine ordentliche Heizung, Duschmöglichkeiten entstehen, und die Einnahme der Mahlzeiten an der Maschine gehört nach dem Bau eines Speiseraumes der Vergangenheit an. Als mit der politischen Wende im Jahre 1989 die Marktwirtschaft in der DDR wirksam wird, schlägt auch für den Riechberger Betrieb die letzte Stunde.



*Betriebsausfahrt in den Spreewald*

Der Markt bricht weg und es gibt keinen Absatz mehr für die Erzeugnisse der Wattefabrik. 1992 wird die Produktion für immer eingestellt. Nach einem Leerstand von zwei Jahren kauft Tilo Obendorf das Objekt von der Treuhand - Liegenschaftsgesellschaft. Er erweckt die Wasserkraftanlage zu neuem Leben und produziert seitdem umweltfreundliche Elektroenergie. Die Hammermühle hat eine neue sinnvolle Bestimmung gefunden.



*Das Betriebsgebäude im Jahre 2011*

Als das Jahrhunderthochwasser im Sommer 2002 im Striegistal unvorstellbare Verwüstungen anrichtet, wird das große Wohnhaus so stark beschädigt, dass die Bewohner anderweitig eine neue Heimat, unter anderem in Pappendorf, finden müssen. In den folgenden Jahren erfolgt der Abbruch.

*Franz Schubert*

historische Quellen: Königsdörfer, Witzsch; Horst Gießner, Michael Poppenberg, Günther Neumann, Stadtarchiv und Kreisarchiv Hainichen, Staatsarchiv Sachsen, Horst Hörig, Hans Barthel, Dieter Groß;

*Quelle: Striegistal-Bote vom Februar 2015*